

Autor:	Julius Künzli
Quelle:	Evangelisch reformierte Blätter Vierter Jahrgang – 1894, Nr. 2-6

## **Renata, Herzogin von Ferrara**

Der Apostel Paulus sagt einmal: „Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zuschanden mache, was stark ist usw., auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Aber wenn es auch „nicht viele sind“, einige hat der Herr doch immer aus den Reichen und Mächtigen erwählt, erkauft und berufen, dass sie ihrer Seelen Seligkeit davontragen und seinem Rate dienen sollten zum Wohl seiner Kirche. Als der Herr tot am Kreuze hing, waren Joseph von Arimathia, ein reicher Ratsherr, und Nikodemus, der zuvor in der Nacht zu dem Herrn Jesu gekommen war, die einzigen, welche es wagen durften, zu Pilato zu gehen und um den Leichnam Jesu zu bitten. An diese Geschichte im Evangelium muss ich denken, wenn ich dazu übergehe, in kurzen Zügen das Leben von Renata, der Herzogin von Ferrara, zu schildern, die auch eine Jüngerin Jesu war, aber im Verborgenen aus Furcht vor den Juden, bis sie durch allerlei Schwanken hindurch in der Kraft Gottes die Menschenfurcht ablegte, offen den Herrn bekannte und in seiner Hand der Gemeinde Christi manchen Dienst bewies, den andere ihr so nicht hätten leisten können.

Sie war geboren zu Blois im Jahre 1510 den 29. Oktober als die zweite Tochter des Königs Ludwig XII. von Frankreich, der es einst als seinen Wahlspruch, welchen er auch auf eine Münze prägen ließ, aussprach: „Perdam Babylonis nomen“; deutsch: „Ich will den Namen Babels (d. i. Roms) austilgen“. Sie gehörte also als königliche Prinzessin zu den Höchstgestellten ihrer Zeit. Früh schon zeigte sie einen sehr lebhaften, scharfen und feurigen Geist. Durch äußerliche Schönheit war sie nicht ausgezeichnet. Ihr Vater selbst spottete einst darüber, in dem er meinte, es werde nie jemand durch Liebe sich zu ihr hingezogen fühlen, worauf aber die Mutter entgegnete: „Eine Liebe, welche man nur um leiblicher Schönheit willen empfindet, vergeht so schnell wie ihr Gegenstand; diejenige aber, welche geistige Schönheit hervorruft, ist der Veränderung nicht unterworfen, weil ihr Gegenstand etwas Bleibendes ist.“ Sie wurde mit der größten Sorgfalt erzogen. Ihre Mutter, die früh kränkelte und wohl fühlte, dass sie die Erziehung ihrer jüngsten Tochter nicht lange mehr würde leiten können, übertrug diese Aufgabe einer ihrer Hofdamen, welche ihr ganzes Vertrauen besaß, der Herzogin von Soubise, welche wir später, als die Reformation aufkam, sowie ihre Tochter Anna, Frau von Parthenay, unter den entschiedensten Bekennern des Evangeliums in Frankreich finden. So mag schon früh ein guter Same in ihr Herz gesät worden sein, der später aufging und Früchte trug. Früh aber wurde sie auch in den Wissenschaften unterwiesen, lernte verschiedene Sprachen, selbst die lateinische und griechische. Literatur und Geschichte waren ihre Lieblingsstudien, denen sie sich mit ganzem Herzen hingab. Später, als ihre beiden Eltern gestorben waren und ihre ältere Schwester Claudia mit dem Nachfolger ihres Vaters, Franz I. von Frankreich, vermählt war, kam sie besonders unter den Einfluss von dessen Schwester, der Herzogin Margaretha von Alençon, der späteren Königin von Navarra, einer sehr geistreichen Frau, die in den Anfängen der Reformation derselben mit aller Lebhaftigkeit ihres Geistes zufiel, die Männer, welche das Evangelium predigten, so lange sie konnte, beschützte, indes doch nie dazu gekommen ist, ganz durchzubrechen und offen der Reformation beizutreten.

Im Jahre 1528 wurde sie mit dem Erbprinzen Herkules von Ferrara vermählt. Verschiedene andere Heiratsprojekte waren vorausgegangen. Als sie noch ein kleines Kind war, wurde von einer Hei-

rat mit dem damaligen Erzherzog Karl, dem spätem Kaiser Karl V., gesprochen, der damals aber selbst noch ein Knabe war. Später, im Jahre 1519, war von einer Vermählung mit dem Kurprinzen Joachim von Brandenburg die Rede. Es sollte dadurch sein Vater dazu gewonnen werden, um bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme dem Könige von Frankreich, Franz I., dem Schwager von Renata, zu geben. Es zerschlug sich aber wieder. Später, im Jahre 1527, handelte es sich auch einmal um eine Heirat mit dem Könige Heinrich VIII. von England, der seine erste Gemahlin Verstoßen hatte; es war aber zu ihrem Glücke dann doch nichts daraus geworden. Bei all diesen Projekten hatte nur die Politik ihre Hand im Spiel. Ebenso auch bei der wirklichen Vermählung mit dem Erbprinzen von Ferrara: es galt, diesen italienischen Fürsten, dessen Herzogtum ein Lehen des Papstes, und der selbst durch seine Mutter, die berüchtigte Lukrezia Borgia, ein Enkel des lasterhaften Papstes, Alexander VI., war, in das französische Interesse zu ziehen und dabei zu erhalten. – In glänzender Weise hielt die neue Herzogin ihren Einzug in Ferrara. Mit den ausgesuchtesten Festlichkeiten wurde sie von der Priesterschaft, dem Adel und der Bürgerschaft empfangen und zunächst in das neuerbaute Schloss Belvedere geführt, dann nach dem alten Stammschloss des Fürstenhauses, dem reich ausgeschmückten Palast Este. Mit Jubel wurde die königliche Tochter Frankreichs aufgenommen. Alles schien lauter Freude und Herrlichkeit zu sein. Die junge Fürstin ahnte damals wohl nicht, wie viel Leiden an diesem Orte ihrer warteten.

Ferrara war zu jener Zeit der Sammelplatz vieler Gelehrten und Künstler. Der berühmte Dichter Ariost hielt sich daselbst auf, ebenso der Dichter Bernhard Tasso, der Vater des hernach noch berühmteren Torquato Tasso; auch Clemens Marot, der einen großen Teil der Psalmen ins französische übersetzt hat; ebenso Titian, einer der ersten Maler jener Zeit. Wir wissen von früher, welch einen offenen Sinn Renata für Künste und Wissenschaften hatte. Mit ganzem Herzen gab sie sich diesem geistigen Leben hin, und gerade auch um ihretwillen kamen viele an den Hof von Ferrara, besonders auch aus Frankreich. Aber nach und nach fanden sich auch andere Geister ein. Die Reformation verbreitete sich damals mehr und mehr, in Frankreich sowohl wie auch in Italien; hie und da kam es auch schon zu Verfolgungen. Dass Renata der „neuen Lehre“ nicht abgeneigt war, haben wir schon früher bemerkt. Was Wunder, wenn daher aus diesen beiden Ländern auch manche, welche dem Evangelium zugetan waren, bei ihr sich einfanden, um unter ihrem Schutze ruhig ihres Glaubens leben und unangefochten an Gottes Wort sich halten zu dürfen. Unter den Flüchtlingen, die in jenen Tagen, es war im Jahre 1535, in Ferrara sich einfanden, war auch einer, der für ihr ganzes Leben von entscheidender Bedeutung für sie werden sollte, nämlich Johannes Calvin, damals noch ein junger Mann von 26 Jahren. Er hatte aus Frankreich flüchten müssen, weil man ihm daselbst um seines Zeugnisses willen nach dem Leben trachtete, hatte soeben in Basel sein wichtiges Werk „Unterricht in der christlichen Religion“ vollendet, und begab sich nun nach Italien. Das Gebiet von Frankreich war ihm verschlossen; so hoffte er hier einen Wirkungskreis zu finden, wie der Herr in dem Dienst, den er ihm aufgetragen, sein Evangelium zu verkünden, ihn gebrauchen würde. – Er wandte sich nach Ferrara, zu der Herzogin Renata, wurde ihr und dem Herzog vorgestellt und weilte hier einige Zeit unter dem Namen Charles d’Espeville; denn unter seinem eigentlichen Namen hätte er doch nicht unangefochten dort weilen können. Durch ihn wurde nun die Herzogin mehr und mehr in Gottes Wort und Wahrheit eingeführt, durch ihn erst lernte sie es, wie es sich dabei nicht bloß um eine mehr äußerliche Änderung des Urteils über geistliche oder religiöse Anschauungen handle, sondern um eine wahrhaftige Bekehrung zu dem lebendigen Gott; durch seine Unterweisung bekam sie einen Blick in die Tiefen der menschlichen Verlorenheit, wie in die Tiefen der Barmherzigkeit Gottes. Aber nicht auf sie allein erstreckte sich die Lehrtätigkeit Calvins in diesen Tagen, sondern er hatte auch Gelegenheit in den Gemächern der Herzogin vor einer ausgewählten

Gesellschaft den Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Manche von ihrem Hofe waren da die Zuhörer Calvins und haben hier die rechte Erkenntnis Gottes und seiner Wahrheit empfangen, die später zu den vorzüglichsten Häuptern der Hugenotten gehörten, wie u. a. der Herr von Soubise, der später bereit war Frau und Kind zu opfern, um Gottes Volk vor den Feinden zu schützen. Auch bei einigen der vornehmsten Familien von Ferrara selbst fand durch Calvins Predigt das Evangelium Jesu Christi Eingang. Aber indem so das Wort Gottes sich ausbreitete und weitere Kreise ergriff, wurden auch die Feinde desselben darauf aufmerksam. Der Herzog, der früher seine Gemahlin ungestört hatte gewähren lassen, so lange es sich mehr um menschliche Ansichten handelte, wobei sie doch noch immer äußerlich an dem römischen Gottesdienste teilnahm, trat nun mit viel größerer Entschiedenheit und Strenge gegen sie auf, seit sie, eben unter dem Einflusse Calvins, selbst je länger je mehr mit dem römischen Wesen auch äußerlich brach und mit größerer Entschiedenheit der Lehre des Evangeliums sich zuwandte. Gerade in jener Zeit hatte der Herzog sich von der französischen Politik abgewendet und sich unter den Einfluss des Kaisers und des Papstes gestellt. So verlangte er nun von seiner Gemahlin die Entlassung fast aller ihrer französischen Hofleute und verbot es ihr ferner in ihrem Palaste religiöse Versammlungen zu halten, Calvin selbst aber sollte gefangen und der Inquisition überliefert werden. Von den zu seiner Gefangennahme abgesandten Häschern wurde er in seiner Wohnung überfallen, gefangen nach Bologna abgeführt, wo schon das „heilige Officium“ seiner wartete. Welch ein Verlust für die Kirche Christi, wenn der Reformator schon in dem ersten Anfang seiner Wirksamkeit hinweggenommen und hingerichtet worden wäre! Aber Gott hatte es in Gnaden anders beschlossen. Wie durch ein Wunder wurde er errettet. Die Herzogin, welche von dem Anschlag zeitig genug Kunde erhalten hatte, sandte eine Anzahl Reiter nach, welche ihn seinen Begleitern abjagten und ihn sicher nach Modena brachten. Dasselbst hielt er sich kurze Zeit auf, durchzog dann die Täler Oberitaliens, wo an verschiedenen Orten lebhaftere Bewegungen für und gegen die neue Lehre, die er predigte, entstanden. Aber auch hier musste er der Verfolgung weichen. Nur mit Mühe gelang es ihm, mit andern Flüchtlingen auf fast unwegsamen Pfaden über das hohe Gebirge in die Schweiz zu fliehen. Die Herzogin von Ferrara aber blieb seit dieser Zeit mit Calvin im Briefwechsel. Er unterrichtete sie, strafte sie mit Ernst und Liebe, wenn sie weichen wollte, stärkte sie und richtete sie in ihrer Schwachheit wieder auf. Der Briefwechsel dauerte bis an Calvins Lebensende.

Es war nun eine Zeit von viel Not und schwerer Demütigung, welche Renata durchzumachen hatte. Alle ihre Schritte und Tritte wurden bewacht und ausspioniert. Es war keine Rede mehr davon, dass sie öffentlich ihren Glauben hätte bekennen, dass sie etwa einen Gottesdienst nach reformierter Weise hätte einrichten dürfen. Mehr im Verborgenen sammelten sich einige Gleichgesinnte um sie und hielten noch zusammen, da die übrigen Glaubensgenossen geflohen waren und sich zerstreut hatten. So die Marquise Vittoria Colonna, Morato und seine Tochter Olympia, welche letztere später auch aus Italien fliehen musste, sich mit einem deutschen Arzte verheiratete und an der Universität zu Heidelberg Vorlesungen hielt. Unter den Männern, die in jener Zeit als Anhänger der Reformation in Ferrara sich einfanden, oder als Flüchtlinge durchzogen, und denen die Herzogin half und, so sehr sie auch gehemmt war, nach allen Kräften beistand, werden genannt der berühmteste Kanzelredner in Italien, der Kapuzinergeneral Bernh. Ochino, von welchem Kaiser Karl V., nachdem er ihn gehört, sagt: „Der Mann kann Steine weinen machen.“ Ebenso Curio, der später in Basel eine Zuflucht fand. Die Verfolgung derer, welche damals in Italien der Reformation anhängen, wurde nach und nach heftiger. Viele konnten fliehen und wandten sich über die Alpen nach der Schweiz oder nach Deutschland; manche fielen der Inquisition in die Hände und gingen für ihr Bekenntnis in den Tod. Manche fielen auch wieder ab, oder nahmen wenigstens äußerlich an dem Got-

tesdienst der römischen Kirche teil, um ihr Leben und ihre Freiheit zu retten. Einer der ersten, welche in Ferrara um des Glaubens willen den Scheiterhaufen besteigen musste, war Faventino Fannio, ein angesehener Mann. Er hatte schon in seiner Vaterstadt Faënza die heilige Schrift kennen gelernt und darin Jesum Christum und in ihm die Vergebung der Sünden gefunden. Was er nun durch Gottes Gnade für sich selbst erhalten, verkündigte er mit großem Eifer auch andern. Dadurch wurde die römische Priesterschaft auf ihn aufmerksam und ließ ihn gefangen nehmen und mit dem Tode bedrohen. Sein Weib, seine Kinder, seine übrigen Verwandten bestürmten ihn mit Bitten, dass er doch widerrufen möchte; er ward schwach und widerrief; aber indem er so seine Freiheit wieder erhielt, geriet er in die größte Angst und Traurigkeit, bis er alles wieder zurücknahm, und nun mit viel größerem Eifer und größerer Freudigkeit als zuvor das Evangelium wieder verkündigte, bis er aufs neue gefangengesetzt und nach Ferrara ins Gefängnis gebracht wurde. Nun halfen alle Bitten, alles Flehen der Seinigen, ihn aufs neue zum Widerruf zu bewegen, nichts: „Es ist genug, dass ich einmal den Herrn verleugnet habe, da ich in der Wahrheit noch unbefestigt war, jetzt bin ich entschieden.“ Auch die wiederholt angewandte Folter richtete bei seiner Glaubensfreudigkeit nichts aus. Zwei Jahre schleppte sich der Prozess hin, und während Fannio im Gefängnis war, wurde er vielen, die ihn besuchten, auch vielen seiner Mitgefangenen durch sein Wort, womit er Christum bekannte, zum bleibenden Segen. Vergeblich waren alle Bemühungen der Herzogin, ihn zu retten; das Todesurteil wurde gefällt. Als es ihm angekündigt wurde, nahm er dasselbe mit aller Freudigkeit entgegen, küsste den Boten und sprach: „Ich nehme die Botschaft mit gutem Mute an, denn mein Herr und Heiland Jesus Christus ist für mich gestorben.“ Als er wieder auf seine jungen unerzogenen Kinder hingewiesen und gefragt wurde, wer sich denn derer annehmen werde, sprach er: „Ich habe ihnen den allertreuesten Vormund erwählt, den es geben kann; unter seinem Vaterschutze werden sie gewiss in alle Ewigkeit sicher sein.“ Und als man nach dem Namen dieses Vormundes fragte, entgegnete er: „Es ist mein treuer Erlöser, Jesus Christus, der wird sie allezeit beschützen und in Ewigkeit nicht verlassen.“ Früh vor Tagesanbruch wurde er in aller Stille zum Richtplatz geführt; es sollten möglichst wenig Leute gegenwärtig sein, weil man den Eindruck fürchtete, den sein freudiger Gang zum Tode auf sie machen würde. Beim Scheiterhaufen angelangt, kniete er nieder, betete für seine Feinde und für sein ganzes Volk. Ein Kruzifix, das man ihm vorhielt, wies er zurück: „Der Herr am Kreuze ist schon längst in mein Herz eingegraben“, antwortete er, dann wurde er erwürgt und sein Leichnam zu Asche verbrannt. – Das war einer der ersten Blutzeugen, welche in Ferrara hingerichtet wurden, und viele folgten nach.

Der Herzog hatte die Jesuiten ins Land gerufen und ihnen gestattet, in seiner Stadt sich niederzulassen. Getrieben von Seiten des Papstes in seinem Gebiet der „Ketzerei“ ein Ende zu machen, glaubte er in ihnen das beste Werkzeug zu diesem Zwecke zu finden, und darin täuschte er sich nicht. Aber ganz besonders galt es, die Herzogin Renata, wie es hieß, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen; denn wenn sie auch äußerst vorsichtig zu wandeln genötigt war, so hatte sie doch schon seit Jahren nicht mehr gebeicht, war nicht mehr zur Messe gegangen, galt allgemein als die Beschützerin der verfolgten Protestanten. So lange jedoch ihr Schwager, der König Franz I. von Frankreich lebte, durfte der Herzog nicht allzu streng gegen seine Gemahlin vorgehen; anders aber wurde es, als jener gestorben war und sein Sohn, Heinrich II. ihm auf dem Throne folgte. Wie dieser in Frankreich selbst die Verfolgung und Unterdrückung der Reformation in viel strengerer Weise in die Hand nahm, so ließ er willig auch seine Hilfe, um den Sinn seiner Tante, der Herzogin, zu beugen, und es brach jetzt für diese eine Stunde schwerer Versuchung an. Der Inquisitor Frankreichs, Dr. Oris, wurde mit königlicher Vollmacht nach Ferrara gesandt, um die Herzogin mit allen Mitteln der Überzeugung, Belehrung, ja, der Strenge zum Gehorsam gegen die

römische Kirche zurückzuführen. Noch ehe derselbe in Ferrara anlangte, wurden auf Befehl des Herzogs von der Umgebung der Herzogin alle Personen entfernt, welche protestantischer Meinungen verdächtig waren; sie selbst wurde in strenger Haft gehalten in einem andern Palaste, als in welchem sie bisher ihren Aufenthalt gehabt, und musste daselbst eine Reihe von Predigten anhören, welche der genannte Dr. Oris vor dem gesamten versammelten Hofe von Ferrara hielt und worin er sich bemühte die Herrlichkeit der römischen Kirche aufs höchste zu erheben und ihre Lehre als unumstößliche Wahrheit zu beweisen, – umgekehrt aber die Lehre der Reformatoren zu widerlegen. Es gelang ihm aber nicht damit auf die Herzogin irgend welchen Eindruck zu machen. Sie blieb fest bei ihrem Bekenntnis und wankte auch nicht, als der Inquisitor ihr ein Handschreiben ihres Neffen des Königs von Frankreich überreichte, worin dieser in der heftigsten Weise und unter Drohungen in sie drang, ihre „Irrtümer“ abzuschwören und zu der römischen Kirche zurückzukehren. „Er habe“, so schrieb er, „einen unaussprechlichen Schmerz darüber empfunden, dass seine einzige Tante an Leib und Seele verloren gehen könne, und seine Freude bei der Kunde von ihrer Aussöhnung und Unterwerfung unter die wahre Kirche werde nicht geringer sein, als wenn er hören würde, dass sie vom Tode wiederauferstanden sei. Nichts in der Welt werde ihn zu so inbrünstigem Danke gegen Gott bewegen, als wenn er sie, wie er in Kürze hoffe, in den Schoß der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, zurückgeführt wisse, gereinigt und geläutert von jenen schmachvollen Lehren und fluchwürdigen Irrtümern.“ Heinrich II. erinnert sie dann weiter daran, dass „sie, die Tochter König Ludwigs XII., aus dem reinen Blute des allerchristlichsten Hauses von Frankreich stamme, welches nie durch ein entartetes Glied gebrandmarkt worden sei, und dass, wenn sie, – statt den Fußstapfen ihrer Vorfahren im Eifer für den heiligen, katholischen Glauben zu folgen, – bei ihrem Irrtum hartnäckig beharre, sie seiner, ihres Neffen, Freundschaft und Achtung vollständig verlustig gehe, da er nichts so sehr hasse als diese abscheuliche Sekte, deren Todfeind er sich nenne.“ Zum Schlusse seines Briefes fügte der König hinzu, dass wenn Dr. Oris weder durch seine Predigten noch durch sonstige Gespräche die Herzogin zu überreden vermöge, er beauftragt sei, im Einverständnis mit dem Herzog die strengsten Mittel zu ihrer Bekehrung anzuwenden. –

All diesen Drohungen setzte Renata festen Widerstand entgegen; aber nun wurde mit den Drohungen Ernst gemacht. Zwar als einer königlichen Prinzessin durfte man ihr nicht mit Folter und Schafott kommen. Aber sie wurde des Nachts aus ihrer Wohnung in eine Art Staatsgefängnis abgeholt, von jedem Umgang mit anderen Leuten, außer einigen Dienerinnen abgeschnitten, die Bibel und andere „ketzerischen“ Bücher wurden ihr weggenommen und – was ihr das Allerschmerzlichste war – ihre Töchter Lukrezia und Leonore, deren Erziehung sie sich mit größter Liebe und Hingebung gewidmet hatte, wurden ihr genommen und in ein Kloster gebracht, damit sie daselbst in streng römischen Anschauungen erzogen würden. Das war der armen Frau zu viel, das konnte sie nicht ertragen. Sie gab nach und um ihre Kinder wieder zu bekommen, willigte sie ein, einem Priester zu beichten und der Messe beizuwohnen. Für Rom und den Herzog war dies ein großer Triumph. Noch an demselben Tage öffnete der Herzog seiner Gemahlin die Türe des Gefängnisses und speiste mit ihr als Zeichen der Aussöhnung. Den folgenden Tag wurden ihr ihre Kinder wieder zurückgegeben und dieselben unter ihre mütterliche Leitung gestellt. So hatte sie wohl wieder ihre Freiheit erhalten, der Einfluss auf ihre Kinder war ihr wieder zurückgegeben worden, sie besaß auch wieder die Möglichkeit, ihren Glaubensgenossen manche Hilfe zukommen zu lassen; aber um welchen Preis hatte sie dies alles erkaufte! Ihrem Gewissen hatte sie eine tiefe Wunde geschlagen, der Friede in ihrem Innern war dahin, und in der ganzen reformierten Kirche wurde über ihren Fall umso mehr getrauert, mit je höheren Erwartungen man vorher zu ihr aufgesehen hatte. Mit hohem Ernst richtete Calvin, der in seiner Hirtentreue nicht von ihr ließ, obgleich er schon längere Zeit keinen Brief mehr

von ihr empfangen hatte, ein Schreiben an sie, indem er sie ermahnte, von ihrem tiefen Falle in wahrhaftiger Reue und Buße durch die Kraft des Herrn wieder aufzustehen. Er schrieb im Februar 1555 also an sie: „Da ich selbst jetzt noch nicht von Ihrem Zustande wohl unterrichtet bin, so will ich Ihnen nur das eine Wort sagen, dass ich fürchte. Sie haben den geraden Weg verlassen, um der Welt zu gefallen. Denn es ist ein böses Zeichen, wenn diejenigen, die so ernstlich gegen Sie ankämpften, um Sie vom Dienste Gottes abwendig zu machen, Sie nun in Ruhe lassen. Und in der Tat, der Teufel hat so vollständig gesiegt, dass wir gezwungen gewesen sind, zu seufzen und unsere Häupter zu beugen, ohne weiter nachzuforschen. – Nichtsdestoweniger, gnädige Frau, da unser treue Gott allezeit bereit ist, uns in Gnaden wieder anzunehmen und wenn wir gefallen sind, uns die Hand zu reichen, auf dass unser Fall uns nicht ganz verderbe, so beschwöre ich Sie, wieder Mut zu fassen. So der Feind in Ihrer Schwäche Sie einmal überwunden hat, so lassen Sie ihn nicht völlig den Sieg gewinnen, sondern lassen Sie ihn fühlen, dass diejenigen, welche Gott sein eigen nennt, doppelt gekräftigt werden, den Kampf wieder aufzunehmen. Wenn Sie glauben, dass Gott, indem er die Seinen demütigt, sie nicht für immer verwerfen will, so wird dies Sie auch auf Den hoffen lassen, der Sie in Zukunft stärken kann. Gnädige Frau, die Versuchungen werden noch weiter fortgehen; aber halten Sie sich in dem Andrange derselben vor Augen, was Sie Dem schuldig sind, der Sie so teuer erkauft hat, und der Sie täglich zubereitet zu seinem himmlischen Erbe. Das ist nicht ein Meister, in dessen Dienst man sich schonen dürfte. Und zumal wenn wir auf den Ausgang schauen: was ist dann alle Schmach und Trübsal, die wir um seines Namens willen leiden? – So bekennen Sie ihn denn immer und überall, auch vor den Menschen, – ich bitte Sie im Namen Gottes darum. Geben Sie keinen Grund dem Lästere. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen an das Herz legte. Wachen Sie über sich in allen Stücken, damit Ihr Heil nirgends einen Schaden leide.“ Auch fernerhin sandte Calvin ihr von Zeit zu Zeit Briefe, um sie in ihrem schweren Kampfe zu stärken, in ihrer Not sie aufzurichten; denn wenn auch ihr Los etwas erleichtert war, so war es doch weit davon entfernt, dass es ein irgendwie erfreuliches und angenehmes geworden wäre. Sie musste von ihrem Gemahl getrennt in einem besonderen Palaste wohnen und viele Zurücksetzungen und Kränkungen erfahren. Calvin schrieb ihr einmal in dieser Zeit: „Mit Freuden höre ich, dass Sie nicht aufhören zu seufzen und sich jede Mühe zu geben, um Ihre heilige Pflicht zu erfüllen. Das ist die Weise, wie wir kämpfen müssen, um dem Sohne Gottes nachzufolgen. Behalten Sie auch für die Zukunft denselben Mut und wie lange Ihre Pein auch noch dauern mag: werden Sie nicht irre in der Hoffnung der einstigen Erlösung; denn es ist gewiss, dass der Herr endlich Ihr Geschrei erhören wird, wenn Sie nicht müde werden, ihn zu bitten, dass er Ihnen die Hand reiche. Nur über das eine seien Sie traurig, dass es Ihnen nicht gelingen will, alles, was in und an Ihnen ist, zur Verherrlichung seines Namens zu verwenden. O eine solche Betrübniß ist hundertmal wünschenswerter als die guten Stunden, welche diejenigen sich machen, die mit ihrer Armseligkeit in seinem Dienste sich ohne weiteres zufrieden gaben. Aber auch bei der bloßen Betrübniß darf es nicht bleiben, – achten Sie vielmehr mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit auf jede günstige Gelegenheit, die Gott Ihnen darbietet, um wieder einen Schritt vorwärts zu tun.“ Und später: „Wenn die gegenwärtige Prüfung Ihnen hart und fast unerträglich vorkommt, so erwägen Sie doch in Ihrem Herzen, was Petrus sagt: ‚Wenn das vergängliche Gold durchs Feuer bewährt werden muss, damit es als echt und lauter sich darstellt, um wie viel mehr wird der Glaube, der bei weitem köstlicher ist, solch einer Bewährung bedürfen.‘ Und wenn Sie meinen, in Ihrer Schwachheit die Last nicht mehr tragen zu können, so flüchten Sie zu Dem, der verheißen hat, dass alle, die auf ihn vertrauen, dem Baume gleich sein sollen, der gepflanzt ist an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und dessen Blätter nicht verwelken. Denn es ist gewiss, dass er uns nicht lässt über Vermögen versucht werden, und wenn er dem Satan Freiheit gibt, über uns hereinzubrechen, so vermehrt er doch auf der andern Seite je und je unsere

Kraft des Widerstandes, bis wir Sieger bleiben. Nun, gnädige Frau, lassen Sie sich nicht überraschen, und hüten Sie sich wohl, durch irgend einen Anschein von Verstellung das eigene Herz in Verwirrung zu bringen und hinauszufallen aus der Gemeinschaft mit dem herrlichen Sieg unsers Erlösers.“ So wurde sie mehr und mehr im Glauben befestigt und bekam umso mehr Freude, öffentlich und entschieden mit ihrem Bekenntnis hervorzutreten. Durch sie wurde auch d’Andelot, der Bruder des Admiral Coligny, der in Italien in der Gefangenschaft sich befand, mit Calvins Schriften bekannt gemacht, und durch ihn erhielt sie hernach auch sein Bruder.

Es nahte für sie die Stunde der Befreiung oder wenigstens einer Erleichterung ihrer Lage. Ihr Gemahl starb nach kurzer Krankheit im Jahre 1559. Ihr Sohn, der nunmehr die Regierung antrat und von dem Papste angetrieben wurde, dem Ärgernis, das an seinem Hofe durch seine Mutter allen Rechtgläubigen gegeben werde, endlich ein Ende zu machen, beschwor seine Mutter mit vielen Ermahnungen und Bitten zu der römischen Kirche zurückzukehren; aber als dies alles, so wie die Ermahnungen anderer, sich als vergeblich herausstellten, ließ er ihr nur die Wahl: entweder als Katholikin an seinem Hofe zu leben oder Ferrara zu verlassen. Sie wählte das letztere und beschloss nach Frankreich zurückzukehren, in der Hoffnung, daselbst freier ihres Glaubens leben, und bei den auch dort herrschenden Bedrückungen und Verfolgungen, welche gegen ihre Glaubensgenossen gerichtet waren, ihnen helfend beistehen zu können, ja, sie machte sich Hoffnung, bei der damals dort eingetretenen Regierungsveränderung Einfluss auf die Regierung erhalten zu können. – Der König Heinrich II. war nämlich gestorben, und die Gemahlin des neuen Königs, Franz II., war eine nahe Verwandte ihres Schwiegersonnes Franz von Guise, der in Folge davon die höchste Macht inne hatte.

Calvin riet ihr davon ab, indem er ihre Schwachheit kannte, für sie fürchtete, und kein Heil weder für sie selbst noch für die Reformierten Frankreichs darin sah. Er schrieb ihr unter anderm: „Was die Reise anlangt, welche Sie zu unternehmen im Begriffe stehen, so muss ich Ihnen gestehen, gnädige Frau, dass, wie hart und bedauernswert auch die Gefangenschaft ist, in welcher man Sie bisher gehalten hat und hält, Sie doch nicht viel gewonnen haben werden, wenn Sie aus einem Abgrund in den andern geflohen sind. Denn ich sehe nicht ein, worin dieser Wechsel Ihre Lage bessern könnte. Die Regierung, bei welcher man Ihre Mitwirkung zu wünschen vorgibt, ist zur Zeit in einer solchen Verwirrung, dass alle Welt darüber ‚Wehe‘ ruft. Ja, wenn Sie daran wirklich teilnehmen und man Sie hören würde, so glaube ich wohl, gnädige Frau, dass die Sachen nicht so schlimm ständen. Aber das ist es gar nicht, was man sucht. Man will nur Ihren Namen gebrauchen, um das Übel noch mehr zu nähren, das doch nicht mehr ertragen werden kann. Wollten Sie sich aber jetzt in solche Verwirrung hineinbegeben, so hieße das offenbar: Gott versuchen. Ich suche Ihr Heil, gnädige Frau, so viel mir möglich ist. Aber wenn irdische Größe und Hoheit Sie hindern könnte, sich zu Gott zu halten, so wäre ich ein Verräter gegen Sie, wenn ich Sie glauben machen wollte, dass schwarz weiß sei. – Ja, wenn Sie wirklich fest entschlossen wären, offen und mit größerem Mute als bisher aufzutreten, dann würde ich Gott bitten, Sie bald in einen noch höhern Wirkungskreis zu stellen als der ist, den man Ihnen jetzt anbietet. Aber wenn dies nur geschieht, damit Sie schließlich ‚Amen‘ sagen sollen zu allem, was vor Gott und Menschen verdammt ist, dann weiß ich nichts anderes zu sagen, als dass Sie sich doch ja hüten mögen, aus einem Fieber in ein anderes zu fallen. – Damit will ich Ihnen nicht geraten haben, gnädige Frau, in der Abhängigkeit zu bleiben, in welcher Sie sich befinden, oder gar müde die Hände sinken zu lassen, – denn dessen war es genug in den vergangenen Zeiten. Die Änderung, um die ich Sie bitte, ist vielmehr die, dass Sie Gott mit reinem Gewissen dienen, nach dem geraden Ziele streben und nicht sich in Netze verstricken, welche schwer zu zerreißen sind, und welche Sie fester als die ersten umgarnen würden. Wie dem auch sei, gnädige Frau, nur kein längeres Hinkränkeln! Und wenn Sie nicht selbst mit sich Erbarmen haben,

so ist zu fürchten, dass Sie zu spät das Mittel zu Ihrer Heilung suchen werden. – Außer dem, was Gott Ihnen schon lange in seinem Worte vorgehalten hat, erinnert Sie auch Ihr Alter – Renata war damals 49 Jahre alt – daran zu denken, dass unser Erbe und unsere ewige Ruhe nicht hienieden sind. Und unser Herr Jesus Christus ist es wohl wert, dass Sie um seinetwillen sowohl Frankreich wie Ferrara vergessen. Durch Ihren Witwenstand hat Gott sie freier und fähiger gemacht, sich ganz und gar ihm hinzugeben“ usw. Ungeachtet dieses Briefes blieb Renata bei ihrem früher gefassten Beschluss. Sie hoffte ohne Zweifel auf größere Freiheit für sich selbst, und auf einen größeren und gesegneten Wirkungskreis zu Gunsten ihrer unterdrückten Glaubensgenossen. Aber sie kehrte nach Frankreich zurück zu einer Zeit, wo die Verwirrung und die Not gerade den höchsten Grad erreichten, als die Verfolgungen der Reformierten am heftigsten wurden, und die schrecklichsten Bürgerkriege um der Religion willen ausbrachen und wiederholt Frankreich in der entsetzlichsten Weise verwüsteten. An der Spitze der römischen Partei stand ihr eigener Schwiegersohn, der mit ihrer ältesten Tochter Anna verheiratete Herzog Franz von Guise, ein erbitterter Feind der Reformation, der, da der König schwach und noch ein Knabe war, um jeden Preis die Zügel der Regierung in seine Hand zu bekommen suchte, um so die Reformation mit Feuer und Schwert zu unterdrücken und auszurotten. Von den Prinzen von Geblüt, denen eigentlich die Regentschaft bei der Unmündigkeit des Königs zukam, gab der eine, Anton von Bourbon, die gute Sache der Reformation, der er im Anfang zuzuneigen schien, um der Lust dieser Welt willen bald dran, während sein Bruder, der Prinz von Condé, zwar stehen blieb, aber doch öfters seine persönliche Sache der Sache des Volkes Gottes vorzog. Dazwischen stand das ränkevolle Weib, die Königin Mutter, die gottlose Katharina von Medici, die sich bald ganz den Guisen in die Arme warf und schließlich das Losungszeichen zur Bluthochzeit gab. Auf der andern Seite die drei Brüder Chatillon, besonders der edle Admiral Coligny, bereit sein Leben für die Brüder zu lassen, wie er denn auch endlich um des Glaubens willen hingeschlachtet worden ist. Wir können hier nicht weiter auf diese an Schrecken und Gräueln so reiche Geschichte eingehen. Gewiss ist, dass Renata nicht wusste, welchen Zerrüttungen sie entgegengehe, als sie gegen den Rat Calvins sich nach Frankreich wandte. Sie hatte sich in Ferrara nie heimisch gefühlt und im Grunde ihres Herzens sich immer nach ihrem Vaterlande, nach Frankreich, zurückgesehnt. Im Herbste 1560 verließ sie Ferrara, von den Bewohnern der Stadt tief betrauert, da sie durch ihre Freigebigkeit und Milde, womit sie den Armen stets geholfen, alle Herzen gewonnen hatte, wofern man nicht um des Wortes Gottes willen ihr feindselig geworden war. – In Frankreich wurde sie zunächst mit allen Ehren empfangen, und alsbald hatte sie Gelegenheit, wie sie es denn auch tat, mit aller Entschiedenheit zu Gunsten der Reformierten aufzutreten. Der Prinz von Condé, der bisher am meisten am königlichen Hofe die Sache der Reformierten geführt hatte, war verräterischerweise im königlichen Palaste gefangen genommen und des Hochverrates angeklagt worden. Mit Eifer verwandte sie sich für ihn. Sie erklärte ihrem Schwiegersohn, dem Herzog von Guise, sie würde alles aufgebieten haben, Condés Verhaftung zu hindern, wenn sie früher zur Stelle gewesen wäre, – und beschwor ihn, es nicht zu einem Todesurteil kommen zu lassen. Allein vergeblich: das Todesurteil wurde gefällt, der Tag der Hinrichtung festgesetzt, – aber im Rate Gottes war es anders beschlossen.

Nach kurzer Krankheit starb der junge König, und Condé wurde freigelassen. So suchte Renata, wo sie irgend konnte, ihren Einfluss zu Gunsten des unterdrückten Volkes Gottes zur Geltung zu bringen und für die Sache der Reformation Hilfe zu erlangen. Sie suchte durch den englischen Gesandten und durch eigene Briefe die mächtige Königin Elisabeth von England zu bewegen, sich für die Reformierten Frankreichs zu verwenden. Mit Eifer nahm sie Anteil an dem Religionsgespräch zu Poissy, wo die Römischen und die Reformierten, an der Spitze jener der Kardinal von Guise, an

der Spitze dieser Beza, der Gehilfe Calvins, die streitigen Lehrpunkte besprechen sollten, – in dem sie an der Hoffnung festhielt, es möchte dieses Gespräch zum Siege der Reformation beitragen, in welcher Hoffnung sie sich freilich täuschte. Sie musste es vielmehr erleben, dass ihr eigener Schwiegersohn, der Herzog von Guise, durch das Blutbad von Vassy den Feuerbrand des Bürgerkrieges wieder in Frankreich hineinwarf. Er hatte nämlich eine in einer Scheune zum Gottesdienst versammelte reformierte Gemeinde trotz des Friedens, den der König geboten hatte, durch seine Soldaten niedermetzeln lassen. Darauf bemächtigte er sich der Königin Mutter und des jungen Königs, um alle Regierungsgewalt auszuüben. Der Krieg entbrannte von Neuem.

In dieser Zeit vermochte Renata nach außen nicht zu wirken. Sie zog sich auf die ihr als Witwensitz angewiesene Herrschaft Montargis, östlich von Orleans, in der Nähe von Chatillon, dem Schlosse des Admirals Coligny, zurück, mit dem, und namentlich auch mit seiner heldenmütigen Gemahlin sie in beständiger Verbindung blieb. In ihrem Schlosse wurde reformierter Gottesdienst eingerichtet. Calvin hat ihr dazu einen Prediger empfohlen, Morel de Coulonges, der regelmäßig predigte und die Sakramente verwaltete; von allen Seiten wurde sie um Rat und Hilfe angegangen. Ihr Schloss wurde auch in dieser Zeit des Krieges und der Verfolgung eine Herberge der Unterdrückten. Gleich im Anfang des Krieges brachen auch in dem Städtchen Montargis von Seiten der Römischen Unruhen aus; es gelang aber der Herzogin dieselben zu unterdrücken und für einige Zeit den Frieden noch zu erhalten. Später als einst eine römische Kriegsschar in das Städtchen eindrang, nahm sie eine große Schar der reformierten Bewohner, über dreihundert, in ihr Schloss auf, um sie vor den Gewalttätigkeiten der Feinde zu beschützen. – Indes wurde sie später im Namen des Königs aufgefordert, das Schloss zu räumen und ihren Aufenthalt in Fontainebleau, oder an einem andern Ort, der ihr eingeräumt werden sollte, zu nehmen, „da Schloss und Stadt von Montargis von großer Wichtigkeit für den Dienst des Königs seien“. Sie weigerte sich aber entschieden, da sie ihre Untertanen nicht ohne Schutz den Feinden preisgeben wollte, und da hernach der Befehlshaber der feindlichen Abteilung die Kanonen gegen das Schloss richten ließ mit der Drohung, dass er dasselbe beschießen lassen werde, wenn die Herzogin es nicht sofort übergebe, antwortete sie: Wenn dies geschehe, so werde sie sich selbst vor die erste Bresche stellen, die geschossen werde, um es abzuwarten, ob jemand so tollkühn sein werde, die Tochter eines Königs zu töten. Und in der Tat: der Feind zog ab, die Stadt war gerettet. – Auch als der Friede wieder hergestellt war, blieb die Herzogin meist in Montargis und hielt sich nur ganz kurze Zeit in Paris auf, weil, wie sie selbst es aussprach, ihr daselbst die Ausübung des reformierten Gottesdienstes selbst in ihren eigenen Gemächern verboten wurde. – Indes auch Anfechtungen anderer Art musste sie damals durchmachen. Ihr Schwiegersohn, Franz von Guise, war durch einen reformierten Fanatiker erschossen worden. Dessen Gemahlin, die Tochter von Renata, warf von da an einen glühenden Hass auf die Sache der Reformation, während sie vorher in ihrer Gesinnung gemäßiger gewesen war. Hatte doch ihr Schwager, der Kardinal von Guise, ihr einst den Vorwurf gemacht, dass sie Protestantin sei und ihren Sohn heimlich in der Augsburgischen Konfession unterrichten lasse. Jetzt aber ward sie die erklärte Gegnerin aller Hugenotten, und am königlichen Hofe war sie es von da an, die mit am wütendsten in das Feuer blies, welches endlich in der Bartholomäusnacht so furchtbar aufloderte. Andererseits wurde von Seiten der Reformierten der Tod des Herzogs von Guise, ihres heftigsten Feindes, als ein gerechtes Gericht Gottes, als Erlösung von schwerem Druck, als Erhörung vieler Gebete gepriesen.

Da war denn die unglückliche Renata gleichsam zwischen zwei Feuern und wurde von verschiedenen Gemütsbewegungen hin und her geworfen, so dass Calvin ihr wieder in seiner ernsten Weise zurecht helfen und sie warnen musste, über dem gerechten persönlichen Schmerz nicht die Sache Gottes und seines Volkes aus den Augen zu lassen. Sonst hatte er in der letzten Zeit wiederholt

Gelegenheit genommen in seinen Briefen seine Freude darüber auszusprechen, dass sie ihre frühere Schwachheit durch ihre jetzige Statthaftigkeit habe vergessen machen. Einer der letzten Briefe, die wir von Calvin noch haben, handelt von dieser Angelegenheit. Wenige Wochen nachher schloss der gewaltige Mann, ermüdet vom immerwährenden Arbeiten und Kämpfen, sein Auge, – wie für die ganze Kirche Gottes, so auch für die Herzogin wahrlich ein schwerer, ein unersetzlicher Verlust.

Aufs neue brach der Krieg aus – und wurde unglücklich für die Hugenotten geführt. In den entscheidenden Schlachten wurden sie geschlagen. Renata vermochte die Reformierten in Montargis nicht mehr zu beschützen; sie wurden trotz ihres Widerstandes ausgetrieben und Renata musste sich damit begnügen, ihnen auf der Flucht so viel als möglich behilflich zu sein. In fast wunderbarer Weise wurden sie dann auch noch gerettet. Trotz der Niederlagen, welche die Reformierten erlitten, hatte man sie doch nicht ausrotten können; so wurde denn von Seiten des Hofes ein trügerischer Friede geschlossen, um dieselben sicher zu machen, in die Falle locken und mit *einem* Schläge vernichten zu können, wie es denn in der Bartholomäusnacht bei der sogenannten Bluthochzeit versucht worden ist, wo nach der geringsten Schätzung mehr als 30 000 Menschen in Frankreich hingerichtet worden sind. Während dieser Gräuelpiece war Renata auch in Paris und musste das Fürchterliche mit durchmachen, wenn sie auch selbst persönlich verschont wurde. Nur wenige Flüchtlinge konnte sie retten, unter anderen den Prediger Toussain, der in ihre Wohnung sich geflüchtet hatte. Ebenso den Prediger Merlin, welcher bei dem Admiral Coligny gewesen war, da dieser meuchlerisch überfallen wurde, – und die Tochter des Kanzlers L'Hôpital. – Man kann sich denken, was ihr Herz gelitten bei all dem Schrecklichen, was in jenen Tagen gleichsam vor ihren Augen geschah, umso mehr als ihre Tochter, die verwitwete Herzogin von Guise, neben der Königin Mutter Katharina von Medici mit einer der Hauptanführerinnen des schrecklichen Blutbades, wenigstens der Ermordung des Admirals von Coligny war. – Fast noch drei Jahre lebte sie von da an in stiller Zurückgezogenheit auf ihrem Schlosse Montargis, das eine Zuflucht vieler Reformierten wurde. Ihre Gesundheit war eine sehr schwache geworden, sie hatte zu viel Stöße aushalten müssen, da sie mitten hineingestellt war in die furchtbaren Kämpfe, welche Frankreich damals zerrissen. Indem sie einerseits durch all diese Leiden, welche über sie ergingen, umso mehr in Gottes Wort hin eingetrieben, in Erkenntnis und im Glauben befestigt wurde, erwachte auch umso mehr das Verlangen, aus dem Elend dieses Lebens erlöst zu werden und aus der streitenden Kirche einzugehen in die triumphierende, wo der Tod nicht mehr sein wird, kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein werden, denn das Erste ist vergangen.

Am 2. Juli des Jahres 1575 schlug für sie die Befreiungstunde, nachdem sie bis zu ihrem Ende sich offen zu dem reformierten Bekenntnis gehalten hatte. Nachdem sie noch ihr Testament gemacht, in welchem sie ihr Glaubensbekenntnis aussprach und ihre Kinder ermahnte, an das Evangelium Jesu Christi sich zu halten, als den einzigen unerschütterlichen Grund, auf welchem das Wohl der Familien wie der Staaten sich erbauen könne, – verschied sie, betrauert von ihren Glaubensgenossen und ihren Untertanen, beweint von so vielen, denen sie in reichem Maße Hilfe gespendet hatte, hoch geachtet auch von ihren Gegnern. Obgleich sie gewünscht hatte, dass sie ohne alles Gepränge bestattet werden möchte, da solches den Toten nichts nütze und die Lebenden nicht zu trösten vermöge, wurde sie doch mit allen ihrem Range gebührenden Ehren beigesetzt. Auf ihrem Grabmal prangten die Wappen von Frankreich und Ferrara und ihre Namen als Renata von Frankreich, Herzogin von Chartres, Gräfin von Gisor und Frau von Montargis. Wir aber glauben, dass der Herr ihr noch einen andern Namen gegeben hat, den neuen, welchen er denen verleiht, die er auserwählt gemacht hat im Ofen des Elendes, – die aus der großen Trübsal kommen und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes.